

Hubert M. Spoerri

## Denken und Sprache

### *Sprache als Instrument*

Ehe ich daran gehe, die deutsche Sprache zu verwenden, um mein Anliegen vorzutragen, weise ich auf eine ganz schlichte, wurzeltiefe Sprachkritik hin, die Hans-Peter Dürr im Bemühen, das neue Weltverständnis der Quantenphysik zu erläutern, so nebenbei ausgesprochen hat. Ich zitiere auch ein Weniges aus dem Umfeld seiner Ausführungen: „Es gibt gar nichts Seiendes, nichts, was existiert. Es gibt nur Wandel, Veränderung, Operationen, Prozesse. Wir verkennen in diesem Zusammenhang die Bedeutung von ‚Wandel‘ und ‚Veränderung‘, wenn wir sie sprachlich korrekt auffassen und ontologisch beschreiben als: ‚A hat sich in der Zeit in B verwandelt‘. Denn es gibt im Grunde weder A noch B noch Zeit, sondern nur die Gestaltveränderung, nur die Metamorphose. Doch müssten wir eigentlich darüber ganz anders sprechen. Wir müssten alle Substantive vermeiden und nur in Verben sprechen. Das Substantiv ist wie ein Zugriff, ein Sich-Bemächtigen, ein Symbol der sich schließenden, trennenden Hand, wodurch es zum Begriff erstarrt. – Mit der Nichtexistenz von lokalisierbaren, abtrennbaren Objekten gibt es keine Möglichkeit mehr, von Teilen, im Sinne von Bestandteilen, zu sprechen. Die Welt ist ein nichtauftrennbares Ganzes, ein Nicht-Zweihaftes, eine A dualität.“<sup>1</sup> Was das Reden in Verben betrifft, hat Julius Caesar übrigens ein bis heute nicht übertroffenes Beispiel mit seinem berühmten Ausspruch *veni, vidi, vici* (ich kam, sah, siegte) gegeben.

Ohne mich im Einzelnen mit Dürres Aussage kritisch auseinanderzusetzen, nehme ich sie als Hinweis auf einen Befund, den wir Menschen zwar im pragmatischen Bereich unserer alltäglichen Geschäfte vergessen können, der dessenungeachtet jedem Philosophierenden seine existenzielle Situation schlagartig bewusst machen kann. Ich formuliere sie auf meine Weise: Die folgenreichste Hypothek der Inkarnation eines unendlichen menschlichen Geistwesens in einem endlichen Leib besteht darin, dass es im inkarnierten Zustand wegen der unvermeidbar ausschnitthaften Sinneswahrnehmungen stets von begrenzten, als singularär wahrgenommenen Teilen der sogenannten Wirklichkeit ausgehen muss und über keine Wahrnehmung des Ganzen verfügen kann, soweit es der Sinnlichkeit verhaftet bleibt. Das Ganze ist immer schon ein *gedachtes bzw. vorgestelltes*

---

<sup>1</sup> Hans Peter Dürr: Auch die Wissenschaft spricht nur in Gleichnissen – Die neue Beziehung zwischen Religion und Naturwissenschaften, Freiburg i.Br. 2004 (Herder spektrum), S. 30

Ganzes, angefangen bei der Wahrnehmung des eigenen Leibes, fortgesetzt bei der Wahrnehmung des eigenen Zimmers, Hauses, des eigenen Wohnortes, Landes, Kontinents, des Planeten Erde, des Sonnensystems usw.

Die elementarsten Orientierungsleistungen im Heranwachsen von uns einzelnen Menschen bestehen im Gliedern der Welt in die vielen Dinge, Wesen und Erscheinungen, die man mit Namen bzw. Substantiven benennen lernt. Wir gliedern nach den beiden grundlegenden Aspekten des Nebeneinanders im Raume und des Nacheinanders in der Zeit, wobei wir die weiteren sprachlichen Möglichkeiten, die uns die Grammatik mit ihren Wort- und Flexionsarten, mit den Satzgliedern, Satzarten und Satzverbindungen zur Verfügung stellt, benützen. Den Verben bleibt es vorbehalten, jeden Satz zu einer kleinen Ganzheit, zu einem eigenen kleinen Kosmos zusammenzuschmieden, und innerhalb dieses Kosmos kommen außer dem Verb (Prädikat) als grammatikalische Grundkonstanten zunächst Subjekt und Objekt (letzteres in verschiedener Spielart) und als Erweiterungen auch Adverbiale und Attribut vor. Damit sind die Verhaltensweisen, mit denen wir uns selbst und die Welt thematisieren, in hohem Maße vorstrukturiert.

Die verbale Sprache, die wir als Kinder übernehmen, prägt uns wie sonst kaum etwas. Sie ist unser Hauptinstrument, uns geistig der Welt zu bemächtigen und im Sprechen (später auch Schreiben) über dieselbe zu verfügen. Infolge ihrer komplexen Repräsentationsleistungen vermag sie uns in Verbindung mit unserem Gedächtnis auch Wesen, Dinge und Erscheinungen zu vergegenwärtigen, die entweder außerhalb des aktuellen Wahrnehmungshorizontes liegen oder der Vergangenheit angehören oder als Projekte in die Zukunft weisen. Ohne die verbale Sprache wären die heute lebenden Kulturen und Philosophien nicht entstanden.

Und ohne die eigentümlichen Strukturen und den Beziehungsreichtum der deutschen Sprache wäre die deutsche Philosophie nicht entstanden. Johann Gottlieb Fichte hat zum Beispiel mit der wörtlich zu nehmenden Substantivierung des Personalpronomens „ich“ die Kulturlandschaft auf eine Weise verändert, wie es zum Beispiel einem Franzosen nicht möglich gewesen wäre, weil in der französischen Sprache das Personalpronomen „je“ im Falle der Substantivierung des mit ihm Gemeinten in das mit einem Artikel verbundene Possesivpronomen „le moi“ umgemünzt wird. „Le moi“ ist schwer vom irdischem Besitz des Meinigen, es eignet sich wenig als Entsprechung für das unbedingte, sich selbst setzende, himmelstürmende „Ich“ Fichtes. Dieses Beispiel in der Gegenüberstellung zweier europäischer Nachbarsprachen ist vermutlich noch eine harmlose Differenz im Vergleich mit den Unterschieden, die sich ergeben dürften, wenn wir von der indoeuropäischen in eine andere Sprachfamilie wechseln.

Wenn ich mich also der deutschen als einer typisch europäischen Sprache bediene, stelle ich mich in einen umfassenden bewusstseinsgeschichtlichen Zusammenhang hinein, in welchem die

Menschen seit Jahrtausenden gelernt haben, auf bestimmte Weise der Welt zu begegnen und sich selbst zu befragen. Die in unserer Sprache sich niederschlagende Weltbegegnung und Selbsterfahrung steht infolge unserer überlieferten grammatikalischen Strukturen a priori in der Polarität von Subjekt und Objekt. Und diese unsere Sprache mit ihrem vorgegebenen Wortschatz, der ein riesiges Sortiment isolierender Bezeichnungen für Dinge, Wesen, Erscheinungen, Abläufe, Beziehungen und innere Zustände bereithält, ist so geartet, dass sie für das analytische Verhältnis zur Welt, das heißt für das von der Wurzel her pragmatische, vom Gesamtzusammenhang abtrennende Erfassen des Singulären, sich besser eignet als für das Formulieren eines unübersehbar komplexen Kontinuums ohne wahrnehmbare Anfangen und Enden, in welchem selbstverantwortliche Individuen nicht vorkommen.

Wie wäre es, wenn die zuständigen Staatsanwälte im Hinblick auf das mit dem 11. September 2001 verbundene Verbrechen in New York nicht bestrebt wären, einzelne Terroristen als isolierte „Ursachen“ zu überführen, sondern den gesamten Weltzusammenhang, das globale menschliche Möglichkeitsfeld, das die Wirklichkeit des elften Septembers hervorgebracht hat, vor Gericht zu stellen? Keine Sorge! Solange die Staatsanwälte in der Struktur der englischen oder einer anderen europäischen Sprache leben und keine Freaks der Quantentheorie sind, verbunden mit holistischer Allphilosophie ohne Existenz von verantwortlichen Individuen, werden sie auf einen solch unbequemen Einfall gar nicht kommen. Es könnte sich sonst sogar herausstellen, dass ihre vereinzelt, ziemlich abgeschotteten Ego-Existenzen *mit* zur uferlos vernetzten Ursache dieses verflixten Geschehens gehören. – Schon dieses Beispiel zeigt zur Genüge, dass das von Dürr oben Zitierte gar nicht lebbar ist, denn auch Dürrs theoretisch vielleicht faszinierende Ausflüge ins sprachliche Niemandsland quantentheoretischer Vermutungen ruhen immer noch auf dem soliden Sockel des gewöhnlichen, gegen quantentheoretische Fieberträume immunen Weltverständnisses. Dürr hat sein quantentheoretisches Weltbild als selbstverantwortliches Individuum ausformuliert, obwohl in diesem Weltbild Individuen nicht existieren können und dürfen.

Dass die Welt, durch die „Brille“ unserer Sprache gesehen, aus vielen einzelnen Dingen, Wesen und Erscheinungen besteht, und nicht aus einem fließenden Kontinuum, ist ein für den Philosophierenden zu bedenkendes Erbe, insbesondere dann, wenn einem wie mir der spirituelle Bereich des Unendlichen und die Unterscheidung desselben vom Endlichen am Herzen liegt. Einerseits spreche ich vom Metaphysischen, andererseits muss ich mich aber von der herkömmlichen Metaphysik mit ihren unwandelbaren Substanzen distanzieren, weil diese Substanzen und Ideen (Urbilder) kaum ihre Herkunft als Projektionen endlicher Dinge verleugnen können, also gar nicht im echten Sinne unendlich und ewig sind.

Die alte Metaphysik findet heute unter Philosophen kaum noch Anhänger, doch hat sie sich

mit der klassisch-neuzeitlichen mechanistischen Naturwissenschaft vom Reiche des Geistes in die endliche Welt der Natur geflüchtet, wo sie lange Zeit, bis ihr die Quantentheorie in diesem Punkt den Garaus gemacht hat, von unwandelbaren Bauklötzchen im Gelände, den sogenannten Atomen bzw. Elementarteilchen, geträumt hat. Aber auch heute noch hält sie – zum Teil mit fragwürdigen Methoden – an den unwandelbaren großen Konstanten der Natur wie Gravitation und Lichtgeschwindigkeit fest, obwohl ein weitblickender Forscher wie Sheldrake hier berechnete Zweifel anmeldet.<sup>2</sup>

Die angedeutete Wahrnehmungsstruktur des mit Sinnen ausgestatteten Menschen und die mehr an der pragmatischen Lebensbewältigung als an philosophischen Bedürfnissen orientierte Sprache muss ich hinnehmen. Sie machen verständlich, warum wir einzelnen Menschen die Welt und uns selbst von je einmaligen Standpunkten aus betrachten *müssen*, weshalb der *Dissens* zwischen uns etwas ganz Normales ist. Ich tue das mir Mögliche, um mein Anliegen unter diesen Bedingungen dennoch zu vermitteln.

#### *Die metaphysische Dreieinigkeit als Wurzel des Denkens*

Nach dieser Vorklärung über die Bedeutung unserer jeweiligen Sprache für unser Welt- und Selbstverständnis sowie für unsere in diesen Rahmen gestellte Kommunikation mache ich einen Sprung und wende mich radikal dem Denken zu, wengleich ich das Mitzuteilende unter den Bedingungen meiner Sprache formulieren muss.

Immer wenn wir denken, setzen wir als Apriori die Dreieinigkeit von Allgemeinem Inhalt, Ich-Bin und Bewusstsein voraus. Diese Dreieinigkeit ist die Ursache dafür, dass unser Denken überhaupt Denken ist. Ohne sie gäbe es kein Denken. – Wir brauchen unser Denken nur zu befragen, was es wäre, wenn eine der drei Voraussetzungen fehlte, dann zeigt sich die Wahrheit dieser Feststellung.

Lassen wir den *Allgemeinen Inhalt* weg, dann gibt es nichts, was wir über die bloße Feststellung physisch-sinnlicher Tatsachen hinaus denken könnten. Die einzelnen Gegebenheiten unserer Sinnlichkeit sind stets je einmalige, singuläre Dinge, Eigenschaften, Wesen, Erscheinungen, Vorgänge, Beziehungen und dergleichen, aber nichts Allgemeines. Gäbe es das Allgemeine nicht, dann müssten unsere Sinne vollauf genügen. Wir würden jegliches einfach so nehmen, wie es uns gegeben ist, und uns damit abfinden. Doch könnten wir in diesem Falle nichts erkennen, nichts wissen. Denn wir erkennen ein Ding, eine Eigenschaft, ein Wesen usw. nur in dem Maße, als wir deren Singularität im Sinne einer Entsprechung auf deren Allgemeinen Inhalt hin transzendieren

---

<sup>2</sup> Rupert Sheldrake: Sieben Experimente, die die Welt verändern könnten – Anstiftung zur Revolutionierung des wissenschaftlichen Denkens, Bern – München – Wien 1999 (Scherz), S. 185 ff.

können.

Lassen wir das *Ich-Bin* weg, dann ist niemand da, der denkt und dadurch seine Sinneswahrnehmungen auf die Allgemeinen Inhalte bezieht. – Selbstverständlich hat der Denkende als Ich-Bin eine irdische Biografie. Doch diese offenbart lediglich, wie er als physisch unfassbare Instanz sich innerhalb der jeweiligen psychosomatischen Existenz bemerkbar macht und manifestiert. Das denkende Ich-Bin ist nicht aus zeitlich-räumlichen Prozessen ableitbar, sowenig wie der Allgemeine Inhalt. Beide können aber im Zeitlich-Räumlichen wahrnehmbar an-wesend sein, soweit die psychosomatischen Voraussetzungen dafür vorhanden sind.

Lassen wir das *Bewusstsein* weg, dann ist nichts und niemand an-wesend, der denken und seine Sinneswahrnehmungen auf den Allgemeinen Inhalt beziehen könnte. Es ist dann keinerlei Wahrnehmung vorhanden. – Das Bewusstsein der einzelnen Menschen hat eine irdische Biografie. Die Entwicklungspsychologie hat fein herausgearbeitet und verdeutlicht, wie unser Bewusstsein innerhalb der psychosomatischen Existenz immer mehr seine Präsenz entfaltet. Aber auch das Bewusstsein ist nicht aus zeitlich-räumlichen Prozessen ableitbar, es ist insbesondere physisch, aber auch psychisch unfassbar, obwohl es sich innerhalb dieser Verhältnisse etablieren kann. Es ist ganz schlicht das Sich-selbst-Wissen des Ich-Bin, der ewigen Identität, in Allem.

Wenn wir die metaphysische Dreieinigkeit nicht als das große Apriori, welches aus der Sinneswelt *nicht* hergeleitet werden kann, voraussetzen dürfen, können wir nicht denken, nicht philosophieren und wissenschaftlich forschen, ja wir können gar keine eigenen Wesen sein und können weder von uns selbst noch von etwas Anderem irgendetwas wissen.

### *Denken und Sprache*

Der Denkende und sein Allgemeiner Inhalt ist also etwas durch und durch Metaphysisches. Mit seinem Denken ist jede(r) Denkende all-ein. Will der Denkende aber die Inhalte, in denen er lebt, seinen Mitmenschen mitteilen, wird er in der Regel die verbale Sprache – in mündlicher und schriftlicher Form – benutzen, um sein Anliegen durch sie zu offenbaren. Die Sprache dient ihm außerdem gleichsam als Widerlager, um im Selbstgespräch mehr Klarheit und Differenzierung zu gewinnen, als es ihm ohne das sprachliche Instrumentarium möglich wäre. Damit sei aber nicht die Zeichenebene der gesprochenen Worte bzw. des Textes so eingestuft, als ob sie für den *Inhalt* des Mitzuteilenden konstitutiv wären.

Die Zeichen sind nicht für den Inhalt, sondern nur für dessen *Vermittlung* konstitutiv, und das ist immerhin für die Kommunikation weichenstellend. Ich habe diesen Prozess in der Selbstwahrnehmung immer wieder überprüft und weiß, wie das Spiel läuft. Wenn ich, um einen Inhalt zu manifestieren, einen Satz zwanzig-, dreißigmal umformuliere, dann jongliere ich freilich mit

einer ganzen Reihe von Signifikanten (Bezeichnungen) und grammatikalischen Beziehungen, doch das Kriterium meines Tuns ist mein metaphysisches Leben im Allgemeinen Inhalt. Dieses Kriterium führt mich zu immer neuen Umformulierungen, bis ich soweit zufrieden bin, als es mir in diesem Medium zur Zeit eben möglich ist. Das Ringen um Formulierung ist ein Selbstklärungsprozess im Verhältnis zum jeweiligen Zwischenergebnis der Manifestation. Genauer besehen, gibt es nur Zwischenergebnisse, weil der metaphysische Allgemeine Inhalt sich nie letztgültig formulieren lässt. Das sind nun einmal die Bedingungen der Endlichkeit, denen ein inkarniertes Geistwesen sich fügen muss. Das Ringen um Formulierung ist unausweichlich immer *künstlerisches Gestalten*.

### *Semiotisches Dreieck und Hermeneutik*

Hier sind grundsätzliche Gedanken zum *semiotischen Dreieck*<sup>3</sup> und zur Frage der *Hermeneutik* angebracht, um die Realität des Metaphysischen vor Missverständnissen zu schützen: Das semiotische Dreieck besteht aus *dem Signifikat/ dem Bezeichneten* (dem überpolaren Allgemeinen Inhalt bzw. Gedanken), dem *Referenten* (den objektiv erfahrbaren, je singulären Wesen, Dingen, Sachen, Erscheinungen als sinnlich-physischen Gegebenheiten sowie den subjektiv erlebbaren jeweiligen, ebenfalls singulären psychischen Zuständen/Prozessen) und *dem Signifikanten/ dem Bezeichnenden* (den sprachlichen oder anderen Zeichen) zur Benennung des jeweiligen Signifikats *und* Referenten.

Dass das Zeichen (frz. *signe*) nach Saussure eine Doppelstruktur habe, die aus Signifikat und Signifikant bestehe, ist als bloße Feststellung eine nominalistische Behauptung, die dem geistigen Inhalt des Signifikats jedes Eigensein abspricht. Diese Behauptung ist eindeutig falsch, denn kein Zeichen, zum Beispiel das Wort *Mensch*, enthält, für sich betrachtet, einen anderen Inhalt als den der Funktion des Zeichenseins und des dafür verwendeten Materials. Die verschiedenen Sprachen benützen ganz verschieden ausgesprochene und geschriebene Worte für den Inhalt des Menschseins. Letzterer besteht wie alle Inhalte unabhängig von jeder Bezeichnung, auch wenn wir von früh auf nach Maßgabe unserer Muttersprache lernen, bestimmte Inhalte mit bestimmten Wörtern zu verbinden, und zwar, geleitet von den Erwachsenen, im erlebenden und erfahrenden Umgang mit den Referenten. (Dass wir Menschen der Sprache überdies wichtige Erkenntnisse eingepägt haben, die im Wortschatz sowie in der Sprachstruktur wie in einem Archiv gespeichert sind, wäre ein eigenes Thema, beeinträchtigt indes das hier Gesagte nicht. Man nehme etwa das Wort „Begriff“. So abstrakt in der Regel sein Gebrauch ist, verrät es doch den be-greifenden Umgang mit den Händen als Ursprung.)

<sup>3</sup> Carl Heupel: Taschenwörterbuch der Linguistik, München 1975<sup>2</sup> (List), S. 214, 269-270

So entwickeln sich in jeder menschlichen Biografie die uns vertrauten Wörter zu Fokussierungen eines mehr oder weniger magischen Amalgams, das die entsprechenden Erlebnisse, Erfahrungen und die dabei gedachten Inhalte gleichsam bündelt. Aber – und das ist das Entscheidende – das von uns Erlebte (subjektive Referenten), Erfahrene (objektive Referenten) und Gedachte (überpolare Signifikate) ist gar nicht in den Wörtern bzw. Zeichen (Signifikanten) enthalten, sondern wird lediglich mit deren Hilfe nach Maßgabe der konventionell praktizierten jeweiligen Sprache fokussiert, wobei die Referenten entweder direkt oder in Form von Erinnerungen anwesend sind.

Nehmen wir als Beispiel für das semiotische Dreieck einen Pendel (einen objektiven Referenten) und die Gesetzmäßigkeit seines Verhaltens (das überpolare Signifikat). Der Mensch kann durch sein beobachtend fokussiertes Denken den Allgemeinen Inhalt des Pendelgesetzes (Signifikat) erkennen, wonach die Schwingungsdauer des Pendels nicht von der Ausschlagsweite und nicht von der Masse des schwingenden Pendels, sondern nur von dessen Länge abhängt. – Wie eben erfolgt, kann die allgemeine Gesetzmäßigkeit des Pendelverhaltens durch schriftsprachliche Zeichen beschrieben werden (Signifikanten). Ob diese Beschreibung durch eine phonetische Schrift wie die lateinische oder die arabische oder durch eine ideografische Schrift wie die chinesische oder die Mayaglyphen – falls letzteres möglich sein sollte – erfolgt, hat auf das So-und-nicht-anders-Sein des Referenten und des Signifikats keinen Einfluss. Das physikalische Verhalten eines Pendels und das darin wirkende Naturgesetz hängt nicht davon ab, in welcher Art von Sprache wir darüber reden oder schreiben.

Die menschliche Sprache richtet sich primär auf die objektiven und subjektiven Referenten, die mannigfaltigen Dinge und Erscheinungen der Sinneswelt und unsere inneren psychischen Zustände, um all das zu benennen und davon zu erzählen. In dem Maße aber, als wir das alles erkennend durchdringen und ergründen, enthält unser Sprechen bzw. Schreiben mehr als das, was nur sinnlich-physisch oder innerpsychisch wahrgenommen wird, ist also nicht nur Repräsentant der jeweiligen Referenten, sondern bezeichnet zugleich *mit* denselben die Allgemeinen Inhalte (Signifikate), welche in den Dingen und Erscheinungen sowie in unseren inneren Zuständen als Gesetzmäßigkeiten, Prinzipien, allgemeine Bestimmungen und Sinngebungen anwesend sind.

Mit der Entwicklung des menschlichen Denkens im Rahmen der irdischen Existenz wird dieses irgendwann seiner selbst inne und nimmt zweifelsfrei wahr, dass die in den Dingen, Erscheinungen und inneren Zuständen wirkenden Allgemeinen Inhalte als solche gar nicht mit den Sinnen bzw. durch bloßes psychisches Erleben wahrgenommen werden, sondern in ihrer Allgemeinheit nur dem begrifflichen Denken erreichbar sind. Dann werden dem Menschen die Allgemeinen Inhalte (Signifikate) als solche und unabhängig von den jeweiligen Referenten bewusst,

und er vermag zu bestimmen, welcher Allgemeine Inhalt welcher Art von sinnlich-physischen Dingen bzw. inneren Zuständen entspricht. Er wird dann den Allgemeinen Inhalt der Pendelbewegung *jeder* Pendelvorrichtung, den Allgemeinen Inhalt der Eiche *jeder* Eiche, den Allgemeinen Inhalt der Sehnsucht *jeder* Sehnsucht usw. zuordnen können.

Die Signifikate und die Referenten haben ihr Sein unabhängig von den Signifikanten. Das geistig wahrnehmbare Pendelgesetz (Signifikat) galt auch, *bevor* Galilei es entdeckte und somit formulieren konnte, und irgendwelche sinnlich wahrnehmbare schwingende Pendel (Referenten) gab es ebenfalls vor Galileis Einsicht in das Pendelgesetz, sonst hätte er ihre Gesetzmäßigkeit ja nicht durch prüfendes Beobachten entdecken können. – Worin liegt dann die Bedeutung der Signifikanten (der Zeichen, hier der schriftlichen Sprache)? Wie schon gesagt, haben sie keinerlei konstituierende Wirkung weder auf die Signifikate noch auf die Referenten. Ihre Bedeutung liegt einzig und allein in der zwischenmenschlichen und auch monologischen Verständigung. Wenn ich das Pendelgesetz entdecke, werde ich mich beeilen, mein Verständnis desselben schriftlich zu fixieren, erstens damit es mir nicht wieder entgleitet, und zweitens damit ich die Form gewinne, in der ich es meinen Mitmenschen mitteilen kann.

Der Allgemeine Inhalt des Pendelverhaltens (das Signifikat), ist etwas rein Geistiges, Metaphysisches und als solcher mit den Sinnen nicht Wahrnehmbares, und er ist die Macht, die den sinnlich-physischen Pendel (den Referenten) faktisch regiert. Mit anderen Worten: Etwas rein Geistiges, Metaphysisches regiert das Sinnlich-Physische. Das gesamte sinnlich-physische Weltall wird von rein geistig-metaphysischen Mächten geordnet und regiert. Es gibt nichts, was sonst als Ordnungsmacht und Regent in Frage käme. (Man komme mir nicht mit dem Zufall, ist doch auch *er* etwas rein Metaphysisches, nicht sinnlich Festzumachendes.) Und diese überpolaren geistig-metaphysischen Mächte können wir uns denkend bewusst machen. Auch unser Denken wird in seiner inhaltlichen Ausgestaltung von diesen Mächten her konstituiert und bewegt.

In Bezug auf den Pendel lässt sich die besagte, die physischen Dinge regierende Macht des Allgemeinen am eigenen physischen Körper erfahren. Wir brauchen uns nur auf Schaukeln von verschiedener Länge zu setzen und sie auszuprobieren. Wir können tun, was wir wollen, nie werden wir mit unserem körperlichen Dasein dem Pendelgesetz entrinnen, ebenso wenig wie der Mond oder die Satelliten dem Gravitationsgesetz entfliehen können. So nehmen wir mit unserem Denken das Pendelgesetz wahr, und mit unserem Körper werden wir von ihm regiert.

Man glaube nicht, die Macht des Allgemeinen, des Metaphysischen, beschränke sich auf bloße physikalische Gegebenheiten. Wie schon gesagt, regiert sie auch unsere innerpsychischen Vorgänge und Zustände und unser überpolares Denken, das durch die Verbindung mit unserer psychophysischen Existenz im Hier und Jetzt verankert ist. Wir können die Allgemeinen Inhalte

nie anders denken, als wie wir sie wahrzunehmen vermögen. Ebenso wenig können wir uns der anthropologischen Bestimmung unseres Menschseins entziehen. Wir sind vom Psychosomatischen her sensomotorisch gebaut, und unsere allgemeine Bestimmung besteht darin, dass wir in der Polarität von Erkennen (Verinnerlichung) und Handeln (Veräußerlichung) unser Menschsein verwirklichen, was immer wir auch im Rahmen dieser Struktur zu leben gedenken. Die Macht dieser allgemeinen Bestimmung ist so unfehlbar, dass wir unser Menschsein auf Erden nur so und nicht anders leben *können*.

Das Allgemeine, das Metaphysische, ist die stärkste aller Realitäten, und jeder Mensch ist seinem individuellen Geistwesen nach Teil dieser regierenden Realität und seiner psychosomatischen Organisation nach Teil der vom Allgemeinen regierten Realität. Wohlverstanden: Metaphysik ist, weil wir ja selbst in erster Linie metaphysische Geistwesen sind, kein Herrschafts- und Unterwerfungsprogramm, wie manche vielleicht vorschnell annehmen.

Es ist leider in Mode gekommen, das Metaphysische zu leugnen oder gar zu bekämpfen, indem man es nominalistisch zu einem Scheinwesen degradiert oder materialistisch überhaupt abstreitet. Das *semiotische Dreieck* ist in dieser Beziehung eine durch und durch suggestive, subversiv antimetaphysische Struktur. Es benennt den Allgemeinen Inhalt mit dem Terminus „Signifikat“ (das Bezeichnete) und das Sprechen/die Schrift mit dem Ausdruck „Signifikant“ (das Bezeichnende). Es weist also dem regierenden Allgemeinen Inhalt eine passive Rolle zu, dem Sprechen/der Schrift als Bezeichnendem dagegen die aktive, bestimmende. Das Sprechen/die Schrift ist nach dieser Struktur der Täter, und nicht der Allgemeine Inhalt, und genau das ist das Selbstverständnis des Nominalismus. Ferner unterstellt dieses Dreieck einen Sachverhalt, welcher der gängigen menschlichen Praxis zuwiderläuft. Die Signifikanten (die sprachlichen Bezeichnungen) richten sich in der Regel gar nicht auf die Allgemeinen Inhalte, die Signifikate, wie man vom Terminologischen her anzunehmen gedrängt wird, sondern auf die Referenten, die Dinge, Vorgänge und Erscheinungen der Sinneswelt sowie die innerpsychischen Zustände; und im Bezeichnen der Referenten lebt implizite, aber in der Regel nicht als solcher bewusst, der regierende Allgemeine Inhalt.

*Den Allgemeinen Inhalt nicht als nominalistische Abstraktion, sondern als die Welt regierende Seinsmacht wahrzunehmen, ist mit die wichtigste Entdeckung, die wir überhaupt machen können.* Sie lehrt uns klipp und klar, dass wir als denkende Wesen unendlich und ewig sind. Die überpolare Dreieinigkeitsstruktur von Allgemeinem Inhalt, Ich-Bin und Bewusstsein ist weder physisch-sinnlich noch innerpsychisch direkt wahrnehmbar. Deshalb dürfen wir sie als Apriori bezeichnen. Gemeint ist damit aber nicht jenes klägliche transzendentalphilosophische, weiter nicht erklärbare Etwas im Subjekt, sondern die überpolare, weder subjektiv noch objektiv abzuleitende, alldurchdringende Seinsmacht als

metaphysische Instanz. Wir kommen um die Metaphysik nicht herum, weil wir als denkende Wesen uns aus ihr konstituieren, und wenn Philosophen dies leugnen, leben sie in einem *selbstvergessenen Bewusstsein*, welches übrigens immer noch der normale Zustand heutiger Menschen ist. Falls wir diesen Zustand, so behaupte ich, nicht überwinden, können wir den massiven Gefahren unserer gegenwärtigen globalen Situation überhaupt nicht erfolgreich begegnen.

Die Ebene der *Signifikanten*, hier des schriftlichen sprachlichen Ausdruckes, ist das, was uns aus der kulturgeschichtlichen Überlieferung zum Beispiel der Philosophie vorliegt und was wir *hermeneutisch* erschließen müssen, wenn wir das Mitgeteilte verstehen wollen. Diese Ebene ist aber, wie ich nachfolgend darlegen werde, die Ebene der *Kunst* und damit vieldeutig wie alle Kunst. So wird ein Text, besonders wenn er umfangreich und komplex ist, nicht eindeutig und letztgültig interpretierbar sein. Jeder Interpret muss den metaphysischen Inhalt eines philosophischen Textes so gut, als es ihm möglich ist, herausholen, und dabei sind die ihn leitenden Gesichtspunkte durch seinen geschichtlichen Standort maßgebend beeinflusst. So kann, wenn man sich im Gebiet des Interpretierens verliert, der Eindruck entstehen, als ob es überhaupt keinen Inhalt („Sinn“) unabhängig von der Zeichenebene gäbe. Das ist eine typische *déformation professionnelle*, in die jene verfallen können, die primär im Urwald von Textwelten leben und den praktischen Bezug zur Lebenswelt verloren haben, und es ist ferner eine nominalistische Illusion, denn selbstverständlich kann ein Interpret immer einen klaren, eindeutigen Inhalt aus dem Text destillieren, selbst wenn er sich hinterher als falsch erweisen sollte. Und gerade eine markante, aber verfehlte Interpretation beweist ja, dass die Klarheit des Inhaltes gar nicht vom Text hervorgebracht wird, sondern immer nur von *einer* Instanz, vom Denken.

Mir ist es stets so ergangen, dass ich philosophische Texte nicht im alltäglichen Sinne lesen konnte. Ich gerate sogleich in eine Bedrängnis, die mich nötigt, das Gelesene, mehr oder weniger Verstandene selbst denkend durchzuspielen. Dann lese ich weiter, um zu überprüfen, ob meine vorläufige Gedankenbildung im Text aufgeht oder nicht, und so tariere ich mein Verhältnis zum Text fortwährend aus. Erst wenn ich in der Lage bin, dass ich den Text selbst – meist mit Verbesserungen – geschrieben haben könnte, bin ich zufrieden. Nur in dem Maße, als ein Text im lesenden Aneignen ganz *mein* Text wird, habe ich *mein* hermeneutisches Ziel erreicht.

Ob ich via Text in das Denken des Textautors hineinkomme oder nicht: immer erschließt sich geklärter Inhalt nur dem Denken. *Unsere Kulturtechniken wie zum Beispiel das Schreiben und Lesen von Texten können auf das Metaphysische lediglich verweisen, doch unmittelbar wahrnehmen können wir das Metaphysische nur denkend im überpolaren Bereich unseres Geistwesens.* Und dieses ist und bleibt das Wichtigste, worüber wir überhaupt reden, schreiben und kommunizieren können.

*Aller Sprachgebrauch ist im Prinzip Kunst*

Erst durch die Manifestation zum Beispiel philosophischer Inhalte in der Form der schriftlich fixierten verbalen Sprache entsteht die dauerhafte Grundlage für den philosophischen Diskurs. Diese Manifestation *selbst* ist jedoch keine Philosophie, sondern – wie schon angedeutet – im strengsten Sinne des Wortes *Kunst*, denn letztere hat immer darin bestanden, das, was für Andere unwahrnehmbar ist, durch Gestaltung in einem geeigneten, sinnlich wahrnehmbaren Medium kundzutun und dadurch für die Mitmenschen wahrnehmbar zu machen. Die verschiedenen Arten von Kunstwerken sind verschiedene Arten von Sprache.<sup>4</sup>

Die Philosophen gestalten ihren Inhalt im selben Medium wie die Schriftsteller/Dichter, nämlich in der Schriftform der verbalen Sprache, sind also notwendig *als Philosophen* für ihre Mitmenschen *zuerst Künstler*, deren Verfahren darin besteht, Kunstwerke in Form von philosophischen Texten zu verfassen, und die Hermeneutik derselben durch ihre Mit-Philosophierenden ist vom Prinzipiellen her nicht verschieden von der Hermeneutik zum Beispiel der Werke der Bildenden Kunst. Aufgabe der Hermeneutik philosophischer Texte ist es, aus dem Kunstwerk des Textes die Philosophie herauszuholen. So erweist sich die Kunst gleichsam als die Amme – ich sage bewusst nicht Mutter – der Philosophie. Die Philosophie selbst kann auf der sinnlichen Ebene gar nicht *direkt* erscheinen; schon ihr Name müsste das klarmachen.

Gibt es einen Unterschied im Künstlertum zwischen den Philosophen und den Schriftstellern/Dichtern? Es gibt einen, aber es handelt sich nur um eine Akzentverschiebung bezüglich des Hauptinteresses, und die Grenzen sind fließend, wie wir etwa an Nietzsche studieren können. Der Philosoph versucht seine Verbalkunst in den Dienst einer möglichst klaren überpolaren Gedanklichkeit im Rahmen der wichtigen Themen der Philosophie zu stellen. Der Dichter/Schriftsteller dagegen greift beliebige Themen des menschlichen Lebens auf und vermittelt sprachlich nicht nur das geklärte Gedankliche sowie nüchtern beobachtbare Befunde, sondern auch das ganze subjektive Spektrum existenzieller Befindlichkeiten von weit ausgreifenden Fantasien bis zu voller Sinnlichkeit, von starken Empfindungen und Gefühlen bis zu nebulosen Stimmungen, von Leidenschaften und Willensimpulsen bis zu dumpfer, instinktgeleiteter Triebhaftigkeit, aber auch bis zu edlen Taten.

Allein schon das Faktum, dass jeder philosophische Text *notwendig* – das heißt unausweichlich – ein Kunstwerk ist, kann uns mit unmissverständlicher Deutlichkeit bewusst machen, dass kein Text in zwingender, unüberholbarer Form Allgemeine Inhalte des Denkens zu manifestieren vermag. Dieselben Inhalte könnten auch *anders* ausgesprochen werden, wie ja die philosophische

---

<sup>4</sup> Hubert M. Spoerri: Mensch und Kunst – Kunstphilosophische Anthropologie, München 2002 (scaneg), Kap. 4

Literatur belegt. Der Allgemeine Inhalt des Denkens ist zwar nach meiner völligen Überzeugung absolut, aber er ist *nie absolut ausdrückbar*. Die Kritik zum Beispiel der abendländischen Rationalität, wie sie etwa Heidegger ausspricht, ist vor ihm schon bei Scheler und später auch bei anderen zu finden, aber ausgesprochen hat sie jeder auf ganz eigene Art, und darin besteht eben sein Künstlertum.

Es ließe sich eine Kunstgeschichte der Philosophie schreiben, um die philosophischen Werke als Kunstwerke, als Denkmäler gelebten Menschseins in einer bestimmten Kultur und Zeit, zu würdigen. So wie die griechischen Skulpturen nach wie vor als große Kunst gelten, obwohl die bildenden KünstlerInnen heute anders gestalten als damals, so sind auch die großen philosophischen Texte früherer Zeiten große Kunstwerke, obwohl wir heute anders philosophieren als früher. Vergangene Kunst ist nicht überholbar, weil sie eben ein gültiger Ausdruck des Menschseins der damaligen Zeit und einer bestimmten Kultur ist und bleibt.

#### *Die Relativität jeglicher sinnlicher Manifestation*

Diese Bemerkungen zur *Hermeneutik* und zur *Philosophie als Kunst* sollen klarstellen, dass ich mir der Relativität meiner Ausführungen durchaus bewusst bin. Ich erblicke darin kein Übel, sondern einen echten Garanten für die Unabhängigkeit der DiskursteilnehmerInnen. – Man kann von hier aus das *Prinzip des künstlerischen Manifestierens* als *Schlüsselfunktion für die gesamte Kultur*<sup>5</sup> betrachten. So sind auch Erziehung, Wissenschaft, Religion, Handwerk, Technik und gesellschaftliche Entwicklung Kunst. Der Unterschied zwischen diesen Arten von Kunst und der Kunst im engeren Sinne ist einfach der, dass das leitende Interesse beim Manifestieren in den verschiedenen Kulturgebieten jeweils verschieden ist. Philosophie, Wissenschaft, Religion, Erziehung usw. als Kunst im *weiteren* Sinne benützen das Manifestieren als Mittel für ihren jeweiligen Zweck; die Kunst im *engeren* Sinne unterscheidet sich von ihnen dadurch, dass ihr *Hauptanspruch* sich auf das Manifestieren *als solches* richtet. Das ändert aber nichts am unumgehbaren Prinzip, dass wir alles, was zwischenmenschlich eine Rolle spielen soll, auf irgendeine Weise sinnlich-physisch manifestieren müssen, weil es sonst für die Anderen einfach nicht vorhanden ist.

Alle Kultur muss das Nadelöhr der sinnlich-physischen Manifestation passieren, um für die menschliche Gemeinschaft offenbar zu sein, und weil das sinnlich-physische Manifestieren das Prinzip der Kunst ist, ist die Kunst das Tragende, die Amme, die Wiege aller Kultur.

*Toleranz* als Lebenselixier jeder freiheitlichen Gesellschaft kann sich am besten entwickeln, wenn wir *die Kunst als Grundlage der Kultur* anerkennen. Auf dieser Basis erfahren die Fundamenta-

---

<sup>5</sup> Ebd., Kap. 5

lismen ihre unvermeidliche Relativierung und zugleich ihre Würdigung. – Für mich zum Beispiel sind der Prophet Mohammed, der Koran und der Islam unmaßgebende Kulturerscheinungen. Es würde mir vermutlich nichts Nennenswertes fehlen, wenn sie nie entstanden wären. Ich finde die Weltkalifatsträume muslimischer Fanatiker einfach lächerlich. Trotzdem habe ich überhaupt keine Schwierigkeit, den Koran, die islamische Religion und die Kulturleistungen des Islam besonders im Mittelalter als Kunst anzuerkennen und zu bewundern, genauso wie ich die Tempel, Plastiken und Gemälde, die Totenbuchttexte und die Religion der alten Ägypter als Kunst anerkenne und bewundere, obwohl ich kein Bedürfnis verspüre, von dorthier die Richtlinien für mein Denken und Handeln abzuleiten. – Ein Mann braucht nicht jede exotische Frau, deren Schönheit er bewundert, zu heiraten und sein Leben mit ihr zu teilen. Es könnte sein, dass er bald enttäuscht wäre ...

### *Fazit*

Ich komme zum Schluss. Die skizzenhaften Erörterungen dieses Essays zeigen unmissverständlich die Differenz *und* den Zusammenhang zwischen *Denken und Sprache*. Sie weisen das denkende Wesen als autonome Instanz aus, ohne zu verkennen, dass wir als denkende Wesen, die wir im unendlichen Allgemeinen Inhalt leben, insofern wir einer endlichen sinnlich-physischen Existenz einwohnen, auf das sinnlich Manifeste als Vermittler zwischen unserem *absoluten Inhalt* und dessen *relativer Offenbarung* angewiesen sind. Wir befinden uns in der *Doppelstruktur* einerseits des überpolaren allgemeinen geistigen Inhaltes sowie auch der subjektiven psychischen Innerlichkeit, die beide sinnlich *nicht unmittelbar* wahrnehmbar sind, und andererseits der objektiven sinnlich wahrnehmbaren Offenbarung der übersinnlichen geistig-seelischen Gehalte. Und unsere *gleichzeitige* Anwesenheit auf den verschiedenen Ebenen macht *das Typische* unserer irdischen Existenz aus. – *So erweist sich unsere anthropologische Doppelstruktur als identisch mit der Struktur der Kunst und damit des Ästhetischen, weshalb wir und mit uns die Sprache als sinnlich-übersinnliche Wesen in erster Linie ästhetische Existenzen sind.*